

Farbig illustrierte Wochenschrift
für Humor und Kunst.

Meggendorfer Blätter

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)



Genauere Auskunft.

Zur Mirz sagt die Bäu'rin: „Ih brauchet a Dirn,
Woher soll hiaz glei oane femma?
Wanns d' eppa die Hanni von Stoankogler kennst,
Bald f' brav wa', so möcht ih sie nehma;
Woast was von der Hanni, so sag mr's halt on!“
„Ah wohl,“ moant die Mirz, „däs seg“) kann ih schon.

Die Hanni von Stoankogler — ob ih dös kenn!
Dös kenn ih so guat wie ihr Muada,
Mir san allweil guate Kamradina gwen —
Der florl, wißts eh, is ihr Bruada.
Mit den bin ih floana in d' Schul in d'r Fruah,
Er war schon dafeln der säubrigste Bua.

Die Hanni is stark, aber lang nit wie er,
Der is enk schon gwachsn wie floana,
Und tanz'n, Frau Muada, dös sollts amol seg'n!
Frei flieg'n thuat 'r, möchtet m'r moana.
Koa Dirn, dös der Hanni ihrn Bruada nit kennt,
Sö san ja allsanda in florl dabrennt.

Ust singa und zithernschlag'n thuat 'r so schön,
Frau Muada, da möchtet's dös losen!**)
Und bald'r in Wirtshaus zun raffan anhebt,
Da fällt 'n iadn Buam d' Schneid in d' Hosen...
Und sist woast i noh — von der Hanni nir gwiß,
Uls daf' f' halt — 'n florl sein Schwester is!“

Hans Fraungruber.

*) daselbe **) lauschen.

Uebertrumpft.



Stoffelbauer: „Mei' Madel hat in der Stadt sogar malen g'lernt!“
 Huberbauer: „Pah, die mein' hat sogar a Richtung!“

Die Ueberraschung.

Humoreske von H. B.

Emil und Sophie waren ein junges Ehepaar. Nachdem die süßen Flitterwochen vorübergegangen waren, kam es, wie ja in vielen derartigen Fällen, alsbald zu mancherlei kleinen Zänkereien, Plänkeleien und Streitigkeiten, so wie es halt die Abwechslung des Lebens als Würze verlangt. Nur in einem Punkte stimmten sie zusammen: sie radelten beide. Allein auch hierin zeigte sich wieder die unvermeidliche Differenz, daß er System 'Adler' und sie System 'Wanderer' fuhr. Tandem etwa zu fahren war bei dem gegenseitigen Oppositionsgeist natürlich ausgeschlossen.

Radelte er zum Ostendthor hinaus, nahm sie natürlich den Weg durch die Westendstraße; er war Mitglied der „Velocitas“, sie gehörte dem Velocipedverein „Concordia“ an. Wenn er über die „Concordia“ loszog und ihr vorwarf, daß dieser Klub nur Leute im Anfängerstadium habe und nie einen Vertreter aufweisen könne, der in einem Konkurrenzkampfe einen Sieg oder auch nur einen Preis davongetragen hätte, so versäumte natürlich sie nicht, in gleicher Weise die „Velocitas“ zu degradieren, als einen Verein, der nicht mit Noblesse auftreten könne, der nur wenige Mitglieder zähle, die sich nur aus unangesehenen Ständen rekrutierten u. s. w., kurz und gut, sie neckten einander beständig, sobald sie sich hierüber in ein Gespräch einließen. Beide gaben zwar gewisse Fehler ihrer Vereine in geheimen Gedanken zu, diesen jedoch nie Ausdruck in Worten.

Da saß die holde, neckische Sophie einst allein im Zimmer; sie hatte eben die Sportszeitung aus der Hand gelegt, als sie plötzlich daran dachte, daß in acht Tagen die erste Wiederkehr ihres Hochzeitstages wäre. Sie versetzte sich im Geiste zurück

in jene „schöne, goldene Zeit“, es kam ihr ein Wiederempfinden jener seligen Gefühle, die sie einst mit ihrem Emil in treuer Ergebung geteilt. Und sie erkannte dabei allmählich, daß sie in der That ihrem Manne zu viel Widerspruch entgegenge-
 setzt hatte, daß er doch eigentlich ein seelenguter Kerl sei, und sie überlegte dies nicht ohne alle Reue. „Was soll ich ihm nun denn geben“, meinte sie, „wenn wir in acht Tagen die Erinnerung an unsern Hochzeitstag feiern?“ Da tauchte ihr ein nicht unpassender Gedanke auf, bestehend in einem guten Vorschlag. „Ich will meine Neigung zum Widerspruch ablegen, ich will ihm nunmehr in allen Dingen recht lassen, ich will mich fortan seinen Ansichten und Wünschen liebevoll fügen und, um ihm dafür gleich einen Beweis zu geben, will ich ihm eine treffende Ueberraschung bereiten, die ihn sicherlich freuen muß.“

— Ich will mich in seinen Verein aufnehmen lassen, in die „Velocitas“, damit die eheliche Eintracht auch öffentlich formell zum Ausdruck komme. — Ach, daran wird er wohl nicht im entferntesten denken, und um so mehr mag sie ihn dann freuen, diese Befehrung seiner Gattin!“ Rasch entschlossen kleidete sie sich an und begab sich sofort in die Wohnung des betreffenden Vereinsvorstandes.

Sie bethätigte denn auch dortselbst ihre Aufnahme mit der ausdrücklichen, eindringlichsten Bitte, vor erstem Mai strengste Diskretion hierüber zu wahren, ihrem Manne gegenüber wie auch dessen Vereinsbrüdern; sie zahlte sogleich die Aufnahmegebühr und empfing dafür ihre Legitimationskarte. Der Vorstand freute sich, ein neues Mitglied gewonnen zu haben und drückte ihr, sein Versprechen bekräftigend, höflichst die Hand zum Abschied.

Devot.

— „Johann, wo ist mein Ami?“
 Johann: „Der Ami sind eben beim Fressen!“

Schrecklicher Gedanke.

Graf: „... Hm! Wie muß Adam und Eva ohne Ihnen zu Mute gewesen sein!“

Frage.

Die Müllers laden die Meiers ein,
 Sonst würden die Meiers be-
 leidigt sein!

Die Meiers fanden 'nen Absagegrund;
 Wer freut sich von beiden wohl
 mehr zur Stund? D. F.

Eitel.

— „Seitdem Herr Ladislaus Krampmann Dozent geworden ist, läßt er überall seinen Schirm stehen, damit man glauben soll, er sei schon Professor.“

Bukunftsbiid.

Anna: „Mein Bräutigam macht es sich wirklich sehr bequem zu meinem Geburtstag!“

Jda: „Wie so denn?“

Anna: „Schenkt der mir eine Cigarrentasche, an welcher nicht die kleinste Handarbeit ist!“

Die Ueberraschung.

Sie konnte, neugierig auf den Erfolg ihrer Ueberraschung, den Tag kaum mehr erwarten. Die ganze Zwischenzeit hindurch war sie auffallend zuvorkommend gegen ihren Emil, zumal, da sie bemerkte, daß auch er überaus zärtlich ihr gegenüber sei. So verlebten sie die acht Tage, ohne daß der kleinste Zwist die neugegründete Harmonie störte. „Wärst Du doch immer so gewesen,“ rügte sie sich selbst, und freute sich immer mehr auf den ersten Mai. — Das ersehnte Datum kam.

Emil und Sophie saßen beim Morgenkaffee einander gegenüber. Er rauchte seine gewohnte Manilla dazu, sie hingegen, Worte auf der Zunge, wie man sagt, rührte verlegen immer mit dem silbernen Löffelchen in der Tasse herum, ohne ein Gespräch zu beginnen. Endlich konnte sie nicht mehr umhin, das gegenseitige Schweigen zu unterbrechen. „Weißt Du denn auch, Emil,“ sagte sie sanftmütig und zögernd, „was heute für ein Tag ist?“

„Gewiß, weiß ich es,“ erwiderte er von ihrer traulichen Anrede freudigst berührt, „heute ist es ein Jahr, daß mir meine Sophie Liebe und Treue geschworen hat!“

„Und daß mir mein Emil seine Hand gereicht hat,“ entgegnete sie vergnügt lächelnd. „Nun,



Die Ueberraschung.

Emil,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „sollen wir diesen Tag ohne fröhliche Erinnerung vorübergehen lassen? Und, wenn wir uns auch zuweilen etwas entzweiten, ich meine, wir wollen deswegen doch wieder ein Herz sein! Meinst Du nicht auch?“

„Gewiß, mein Engel,“ versetzte Emil, etwas in sich gekehrt.

„Und darum, mein liebster Emil,“ sprach sie weiter, „hab' ich denn auch nicht umhin gekonnt, Dir an diesem Tag eine freudige Ueberraschung zu bereiten!“

„Was sagst Du, mein Kind, freudige Ueberraschung?“ meinte er erstaunt, „Sophie,“ rief er, „komm an mein Herz, auch ich habe Dir eine solche bereitet!“

„Halt! Schweig! Still! Emil,“ fiel sie ihm hastig und erregt ins Wort, „laß mich erst die meinige vortragen!“

„Nicht doch, liebes Kind, ich will Dir zuerst meine Ueberraschung entbieten!“

„Nein, nein, nein! Lieber Emil, höre mich einen Augenblick an! Ich, ich — habe, Dir zu lieb, mich in — Deinen Verein aufnehmen lassen! Hier mein Aufnahmeschein!“

„Himmelbombenelement! Aber, Sophie, Sophie! Und ich bin heimlich Dir zu Gefallen Mitglied der „Concordia“ geworden!“

Pfingsten.

Pfingstroschen blühen am Hage,
Wie wird mir das Herz so weit,
Die blühenden Maientage
Sind doch die köstlichste Zeit.

Ein Finkenpärchen, das drüben
Im schaukelnden Nestchen wohnt,
Es lehrt uns wie wonnig das Lieben,
Wie selig der Honigmond.



Das ist ein Schnäbeln und Kosen,
Die Liebe brennt lichterloh; —
Wir weilen unter den Rosen
Und machen es ebenso.

Ich weiß ein verschwiegenes Plätzchen,
Das lauschig und traulich ist,
Dort hab' ich mit meinem Schätzchen
Schon manche Stunde verköst.

Franz Mahler.

Die gute

Schokolade.



Aus Zuneigung.

Frau: „Aber Arthur, Du kommst jetzt recht bedenklich oft bezopft nach Hause!“
 Er: „Ja, ich schwärme so sehr für China!“

Neuester Sammelsport.

Wirt: „Wie können Sie sich unterstehen und die Speisefarte einstecken?“
 Gast: „Entschuldigen Sie, ich zahl' sie ja gerne, ich bin nämlich Speisefarten-Sammler!“

Schlau.

— „Mensch, was sehe ich, Du wagst es im Wohnzimmer zu rauchen und noch dazu solches Kraut? Das riecht ja entsetzlich!“
 — „Soll es auch, lieber Freund. Wenn meine Frau heim kommt und riecht 'was kann ich wenigstens sagen der Ofen hat geraucht.“

Das ist ganz einfach.

— „Ich bedaure, Herr Baron, Ihr Sohn ist leider der Letzte in der Schule!“
 — „Was der Letzte, Herr Rektor? Hat er denn gar nichts gelernt?“
 — „Doch, doch, Herr Baron, gelernt hat er schon etwas, aber . . .“
 — „Aber warum ist er denn dann der Letzte?“
 — „Das ist ganz einfach Herr Baron, die andern haben eben noch mehr gelernt, als er!“

Lebensweisheit.

Kommt dir plötzlich kühl entgegen
 Der, der sonst dir freundlich war,
 Und ist dir daran gelegen,
 Daß es werde klipp und klar,
 Ob ein Mißverständnis walte,
 Ob Verleumdung gar im Spiel,

Dann geh' nicht gekränkt von hinnen,
 Denn das führt dich ab vom Ziel,
 Sondern fasse, Aug' im Auge,
 Du — mit offenem Visier,
 Unerschrocken, festen Mutes
 Bei den Hörnern stets den Stier.

Dr. v. Rabler.

Unverbesserlich.

Zuchthausdirektor: „Wie, erst vor einem Monat wurden Sie aus Ihrer fünfjährigen Strafbefehl entlassen und nun hat man Sie schon wieder bei einem Einbruch erwischt?“
 Verbrecher: „Ach ja, Herr Direktor, ich bin durch die fünf Jahre eben ganz aus der Praxis gekommen!“

Genügend.

— „Sind Sie auf der Gebirgstour, auf welcher Sie Ihre Frau kennen lernten, nicht auch abgestürzt?“
 — „Nein, nur 'reingefallen.“

Vermutung.

Sachse (dem sehr magere Bouillon vorgesetzt wird): „Her'n Se, mein Kudester, das ist wohl Bliemchenbouillon?“

Auch ein Wettseifer.



— „Ihre Töchter werden ja täglich magerer, Frau Nachbarin!“
 — „Ja, sehen Sie, der Diurnist Federlein will nämlich im Hinblick auf sein knappes Einkommen diejenige von ihnen heiraten, die am wenigsten ist — und da wetteifern die Mädels nun im Hungern.“

Höchstes Kompliment.



Gatte (in den Flitterwochen zu seiner Frau): „Wenn ich Dich nicht schon geheiratet hätte bei Gott, Dich nähm' ich auch ein zweitesmal!“



Lieutenant (der einer jungen Dame einen Kuß gegeben, die kurz vorher beim Pfänderspiel von einem Civilisten geküßt worden): „Na, was sagen Gnädigste zu dem Unterschied?“

Gedankensplitter.

Der g'rade Michel dient oft bloß als Aushängeschild für den groben Flegel. W.

Jeder sucht seine Lage, wenige nur auch sich selbst zu verbessern.

Schilt mir nicht der Jugend Sprühen,
Ihrer Triebe wildes Schlagen!
Auch ein Menschenherz muß blühen,
Soll es später Früchte tragen. Sothis.

Für viele, die Lustspiele und Humoresken schreiben, ist das Leben ein Trauerspiel.

Reden ist Silber, Schweigen Gold. Ganz richtig: das Schweigen wird immer besser bezahlt! Th. W.

Die Bosheit des Objekts kann uns verdrießen,
Und hat doch manchmal Gutes schon gethan:
Zuweilen hören Thränen auf zu fließen,
Wenn man — sein Taschentuch nicht finden kann. W. S.

Seine Frau behandelt der Mann meist nach seinem Temperamente, seltener nach seinem Bildungsgrade.

Millionen sind auf der Welt und nur Hunderttausende leben. J. Sp.

Manche Frau verrät ein Geheimnis, nur um zu zeigen, daß man es ihr anvertraut hat. A. G.

Einmal.
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht —
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Jetzt.
Ob Lüg' ob Wahrheit man nun spricht —
Man glaubt wohl so und so es nicht.

Die menschliche Laufbahn gleicht einer Eisbahn; je ängstlicher man auftritt, desto schwerer kommt man vorwärts.

Schlechte Gesundheit gehört heute zum guten Ton. D. R.

Gar manches wird heruntergerissen,
Nur um zu höhen den, der's thut;
Gar mancher will alles besser wissen
Nur daß man glaub', er wiss' es gut. Sothis.

Gute Lehren und schlechte Beispiele, das ist leider meist die heutige Erziehung.

Es ginge wohl den meisten Menschen besser, könnten sie von ihrer Einbildung leben statt von ihrer Ausbildung. J. Sp.



Annonce.

Lebensgefährtin gesucht. Photographie und Probegardinenpredigt unter ... erbeten an d. Exp. d. Bl.

Der Herzenbrecher.

Herr (im Seebad): „Finden Herr Lieutenant nicht auch, daß das Seewasser ganz abscheulich schmeckt?“

Lieutenant: „Jott, bin an den Geschmack von den versalzenen Suppen her gewöhnt!“

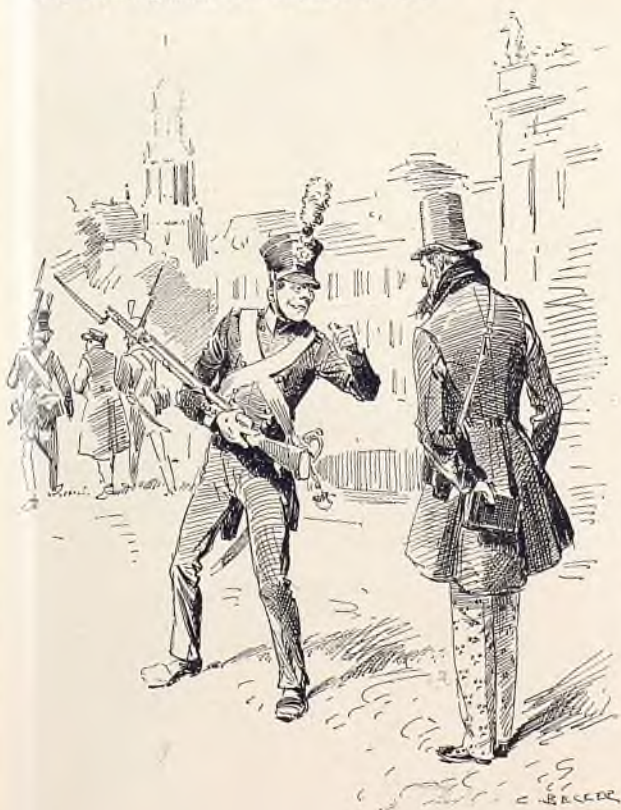
Ein Gänseliebhaber.

Madame: „Die ganze Nachbarschaft wundert sich über die schöne Gans, die wir am Fenster hängen haben!“

Köchin: „Ja, denken Sie, diesen Morgen ist sogar ein Bouquet für mich abgegeben worden!“

Mittheelungsbedürftig.

So ä Inglischmänn mit ä Buch in d'r Hand
Un ä Opernglas an ä langen Band,
Der geht um de Bauten ze inspizier'n
Eenes Morjens uff'n Dräsn'r Schloßplatz spazier'n.
's war noch frieh un der Platz fast menschenleer.
Nur enne Batrullje schreitet daher:
Zwee Gemeene, von ä Gefreiten gefiehr't,
Un ä Zivilist, den se arretiert.
Mei Engländer bleibt ä Momentchen stehn
Un sieht de Batrullje voriewergehn
Un sieht ooch, wie d'r Gefreite egal
Sich nach 'n umguckt: zwee, drei, vier mal . . .
Er wees nich warum un wendt sich ab —
Mit eemal gomm't d'r Gefreite in Trab



Hint'r meinen Inglischmänn hergestiht
Un bischbert: „'s Ender hat nämlich stibitz!“
Georg Bötticher.

Ein altes Möbel.



„Sieh, alter Freund — die Dame dort ist mein Frau!“
„Ei, wo hast Du die denn erstanden?“

Hyperbel.

„Einjähriger, zum Donnerwetter, nun kommen Sie wieder zu spät zum Appell!“ — „Herr Unter — —“ — „Mund halten! Verbitte mir jede Dauerredel!“

Verdächtiges Französisch.

— „Sie haben ja gute Zeugnisse; können Sie aber auch als Kammerdiener französisch?“
— „Ein wenig: Lafitte, Château-Margeaux, Latour, Médoc, Fin Champagne . . .“

Bequeme Auffassung.

„Wozu schneidest Du denn die vielen Späne mit dem Federmesser?“
„O, das geschieht auf ärztliche Verordnung, lieber Freund! Ich muß wegen meiner Fettleibigkeit jetzt täglich eine Stunde Holz spalten!“

Widerspruch.

— „Du, die Ella hat mir einen Korb gegeben; komm' wir wollen gut essen und trinken, damit ich vergesse.“
— „Wie? Du hast doch gesagt, Du kannst ohne sie nicht leben und jetzt lebst Du so gut!“

Sportsüchtig.



Hausfrau: „Mina, sind Sie aber lange Zeit beim Einkaufen ausgeblieben, trotzdem Sie dazu mein Zweirad benützt haben.“
 Dienstmädchen: „Ja sehen Sie, Madam, unterwegs traf ich die Auguste von Kommerzienrats — auch auf dem Bicycle — und da haben wir vor dem Einkaufen erst ein kleines Wetttradeln veranstaltet.“

Wie mich meine zwei Tanten besuchten.

Nach meiner studentischen Zeiteinteilung dürfte Mitternacht knapp vorüber gewesen sein — die bürgerliche Uhr zeigte acht Uhr morgens — als mich meine Hausfrau weckte, um mir einen rekommandierten Brief zu übergeben, der eben für mich gekommen war. In der freudigen Erwartung, auf blauem Papier die Nachricht zu erhalten, daß Nachahmer dieses in beiden Reichshälften nach den Bestimmungen des Strafgesetzes belangt würde, öffnete ich rasch, sank aber sofort beim Lesen des Briefes ins Bett zurück. Der Brief enthielt nämlich folgendes:

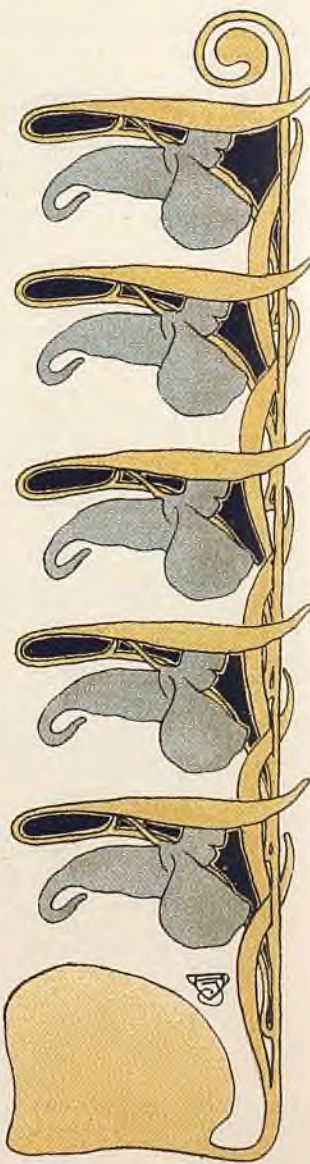
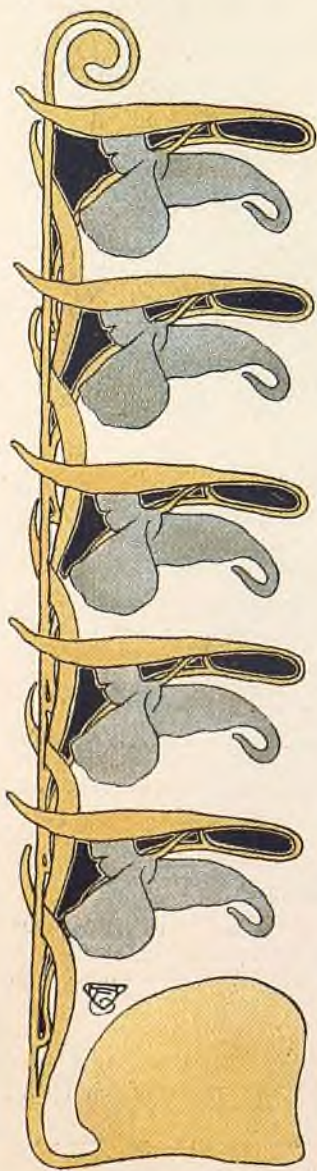
Lieber Nefte!

Heute Abend sechs Uhr werde ich mit Tante Bertha auf der Durchreise nach Triest in Wien eintreffen und morgen Vormittag weiter fahren. In der Hoffnung, Dich als . . . Kavallerie auf dem Bahnhofe zu treffen, grüße ich Dich inzwischen vielmals. Deine treue Tante

Auguste.

Das war der Inhalt des Schreibens. Grund genug, wieder ins Bett zu sinken! Es war keine Kleinigkeit, so einen Besuch zu bekommen. Denn zwei Tanten wie meine zwei Tanten gibt's überhaupt nicht mehr. Und diese beiden auf einmal zu genießen, dazu gehörte ein guter Magen. Hier eine kleine Charakteristik.

Tante Auguste ist die nervöseste, abergläubischste, verrückteste Frau, die jemals aus einem Damencoupé ausstieg, und die jetzt, nachdem ihr Gatte seit einigen Jahren tot ist, ihren Wohnsitz in Paris aufgegeben hat und sich die Zeit damit verstreut, ahnungslose Verwandte durch plötzliche Besuche zu erschrecken. Tante Bertha dagegen hat wieder andere gute Eigenschaften. Sie ist, wie ihre Schwester, auch Witwe, überhaupt scheint das in der Familie zu liegen, daß die Männer alle zuerst sterben und zwar ziemlich frühzeitig, warum, will ich nicht weiter untersuchen, der Leser wird das bald begreiflich finden. Aber das ist auch die einzige Ähnlichkeit der beiden. Nervös ist sie nicht, dafür hat sie zu lange am Lande gelebt, abergläubisch auch nicht, dagegen hat sie einen riesigen Respekt vor Eisenbahnunglücken, Theaterbränden &c. &c., kurz sie ist, was man



Wie mich meine zwei Tanten besuchten.

eine Landpomeranze nennt, und hat, trotzdem sie auch seit einigen Jahren reist, alle kleinstädtischen Gewohnheiten, — sie wohnte mit ihrem Manne in einer kleinen Stadt Bayerns — pietätvoll beibehalten.

Das war also der Besuch, der mir drohte, und man wird es begreiflich finden, daß ich nicht in sehr rosigter Stimmung am Bahnhofe mich einfand, zumal ich für heute Abend mit der reizenden Rosa und meinem Freunde Paul, der sie auch kennen lernen wollte, ein Souper verabredet hatte und jetzt fürchten mußte, zu spät zu kommen.

Der Zug fuhr ein. Von weitem hörte ich: „Ernst hieher! Hier sind wir!“ und richtig, da sah ich sie schon am Coupéfenster stehen. Als sie mich erblickten, rief Tante Bertha ganz laut: „Ah, da ist Ernst, er ist gerade noch so häßlich wie früher!“ Einige Leute, die das natürlich gehört hatten, drehten sich nach mir um, — sie wollten sich offenbar von der Wahrheit des Gesagten überzeugen — und lachten, nur ein älterer Herr sprach mir freundlich Trost ein, indem er sagte: „Na, Sie sind ja noch jung, da kann's noch besser werden, was bei den beiden Alten im Coupé freilich zu spät ist.“ Ich dankte ihm gerührt für sein Wohlwollen und bedauerte nur, daß die Tanten nicht den Nachsatz gehört hatten.

Nachdem sie sämtliche Koffer, Taschen und Schachteln dem Träger und mir die Begrüßungsküsse gegeben hatten — umgekehrt wäre mir offen gesagt lieber gewesen — stiegen sie aus, und wir gingen zum Ausgang. Hier fiel der Tante Auguste plötzlich ein, daß sie ihr Ridikül nicht hatte, und ich mußte in den Wagen zurück, um im Coupé nachzusehen. Dort war nichts und als ich aussteigen wollte, wurde der Zug schon hinausgefahren. Ich sprang rasch ab und lief dem Stationsbeamten gerade in die Arme, der sich dann meinen Namen und Adresse notierte. Als ich wieder zu den Damen zurückkam, erklärte Auguste, es sei ihr eben eingefallen, daß sie besagtes Ridikül bereits in München einer Nichte geschenkt hatte, und daß es also nicht gut im Coupé hätte sein können.

Dann gingen wir hinaus, wobei es wieder eine kleine Verzögerung gab. Tante Bertha hatte nämlich ihr Billet, das sie an der Thüre abgeben mußte, in dem Geldtäschchen, welches sie hinwiederum, da sie in beständiger Furcht vor Taschendieben lebte, in einer, an der inneren Seite ihres Unterrocks eingeklinkten Tasche trug. Natürlich brauchte es eine geraume Zeit, bis sie das herauspraktizierte, und dabei gab es eine Stauung des gesamten Verkehrs an der Thüre, was ihr einige freundliche Ermunterungen von Seiten des reisenden Publikums eintrug.

Draußen nahm ich einen Fiafer in das Hotel, wo sie ihr Zimmer voraus bestellt hatten. Wir setzten uns hinein und dann ging's in raschem Tempo fort. Wir mochten wohl einige Minuten gefahren sein, die wir mit den obligaten Gesprächen von der ekelhaften Eisenbahnfahrerei, vom Reisewetter und von der Zollrevision ausgefüllt hatten, als ich, um die Rede auf etwas anderes zu bringen, ahnungslos bemerkte:

„Seht nur, was für einen feschten Fiafer wir haben, mit solchen zwei Schimmeln seid ihr noch nicht oft gefahren!“

„Was Schimmel!“ schrie Tante Auguste entsetzt, „Kutscher halten!“

„Warum denn, Tante?“ fragte ich, „was ist denn?“

„Weißt Du nicht, daß Schimmel Unglück bringen? — Kutscher halt!“

„Aber Tante, jetzt fahren wir doch schon.“

„Nein, nein, ich fahre keinen Schritt weiter.“

Mittlerweile hatte der Kutscher gehalten und sich verwundet umgedreht.

„Ich bitte, hat die Gnädige vielleicht etwas vergessen, dann können wir ja umkehren?“

„Nein,“ rief die Tante mit einer Stimme, die der Bauer an einer alten Trompete so hoch schätzte, „mit Ihnen fahre ich nicht, Sie haben ja Schimmel!“

Der Kutscher wußte anfangs nicht, was sie wollte. Aber dann ging's los und zwar das ganze Repertoire, über das ein gekränkter Wiener Fiafer verfügt. Endlich beruhigte er sich einigermaßen, so daß ich auch zu Worte kam und ihm erklären konnte, daß die Dame wegen Trauer nicht mit Schimmeln fahre und daß er übrigens die ganze Bezahlung bekäme.

Wir stiegen aus und während Tante Auguste sich beim Gepäck zu schaffen machte, reichte Tante Bertha, die die Wiener Fiaferpreise nicht kannte, dem Kutscher eine Krone.

„Sö werden doch net glauben, daß i dös nimm. Zwei Gulden fünfzig kostet's.“

„Was,“ schrie sie, „zwei Gulden fünfzig! Das ist unerhört. In Anstadt fährt einen der Fiafer für fünfzig Pfennig doppelt so weit, und Sie sind mit fünfzig Kreuzern nicht zufrieden.“

„Na wären's halt dort blieben in Ihrem Nest,'s hat Ihna ja eh niemand g'schaft, daß Sö herkommen.“

Mit Mühe konnte ich die Tante davon überzeugen, daß in Wien die Fiafer etwas teurer seien, als in Anstadt, und nachdem ich den alten Kutscher bezahlt hatte, stiegen wir in einen mit zwei Rappen bespannten Fiafer ein, der eben vorbeifahren wollte.

Alles dies geschah unter dem regsten Interesse eines größeren Zuschauerkreises, der natürlich bald heraus hatte, um was es sich handelte. Beim Einsteigen konnten wir gerade noch hören, wie einer meinte, ob es nicht das Beste wäre, wenn ich die Damen gleich mit der Rettungsgesellschaft fahren ließe, anstatt sie vorher ins Hotel zu bringen.

Nach diesem kleinen Intermezzo kamen wir ins Hotel. Dort angelangt begaben wir uns gleich in das Zimmer, das im zweiten Stocke lag. Tante Auguste und ich im Lift, Tante Bertha aber, die sich krampfhaft weigerte, ein solches zu benützen, weil es abstürzen könnte, über die Treppe.

Doben angelangt, atmete ich auf. Jetzt mußte es doch ein Ende nehmen, und da ich mich sehr beeilen mußte, wenn ich Rosa und Paul noch treffen wollte, machte ich Miene mich zu empfehlen.

„Liebe Tanten,“ sagte ich zärtlich, „Ihr werdet wohl müde von der Reise sein und Euch bald schlafen legen, wann darf ich Euch morgen aufsuchen?“

„Aber Ernst,“ rief Tante Auguste, „was glaubst Du denn von uns? Jetzt schon schlafen gehen! Wenn ich in Wien bin, so will ich etwas davon haben. Du gehst heute als unser Gast mit ins Theater.“

Mein Herz stand still. Draußen schlug es dreiviertel sieben Uhr, und um sieben Uhr sollte ich Rosa treffen.

„Ich glaube Tante, man wird keine Karten mehr bekommen. Hier sind täglich alle Theater ausverkauft.“

„Das laß nur meine Sorge sein, ich kenne mich schon aus!“ Und richtig, sie kannte sich aus. Sie läutete dem Zimmermädchen.

„Gehen Sie hinunter zum Portier und fragen Sie, ob nicht noch Theaterkarten für heute Abend zu haben sind.“

Mir wurde schwül und schwüler. Ich bemerkte, daß es schon zu spät sein dürfte, aber darauf sagte sie nur, daß man sich ja den Anfang dazu denken könnte. Ich sprach zu Tante Bertha von den vielen Theaterbränden, aber bei der siegte die Vergnügungssucht über die Angst, und als ich eben von den unmoralischen Stücken sprechen wollte, in die man keine jungen Damen führen könne, kam das Zimmermädchen triumphierend mit drei Parquettsitzen zum Burgtheater.

Jetzt war ich in der Mäusfalle und konnte nicht mehr heraus.

Kleine Bille.



Hänschen: „Großpapa, neulich hörte ich, Du seiest eine Leuchte der Wissenschaft.“
 Professor: „So — und was soll's denn nun?“
 Hänschen: „Leucht' mal bißchen!“

Wie mich meine zwei Tanten besuchten.

Nachdem wir eine Kleinigkeit genossen hatten, fuhren wir ins Theater. Selbstredend kamen wir zu spät, und da unsere Plätze so ziemlich in der Mitte lagen, so hatten wir Gelegenheit, etwas Bewegung unter die Zuschauer zu bringen, indem wir die Leute in unserer Nähe zwangen, aufzustehen; und diese hinwiederum versetzten ihren Hinterleuten die Aussicht zur Bühne, so daß beinahe das ganze Parquet von unserer Ankunft Kenntnis nehmen mußte. Nachdem wir uns mit vielem Geräusch gesetzt hatten, wobei ich nach längerem lautem Diskurs in die Mitte zu sitzen kam, war eine Zeitlang Ruhe. Man gab die Räuber. Während nun zwischen Vater und Sohn auf der Bühne die Moorschen Familienangelegenheiten erörtert wurden und das Publikum andächtig lauschte, stand auf einmal Tante Bertha von ihrem Sitz auf und drehte sich angstvoll, zum großen Aerger aller derer, die hinten saßen, nach allen Seiten um.

„Um Gotteswillen, Tante, was fällt Ihnen ein?“

„Ich will nur nachsehen, wo der Notausgang ist, falls etwas passieren sollte.“

Gott sei Dank fand sie ihn bald und konnte sich dann wieder beruhigt setzen.

Wieder herrschte eine Zeit lang Ruhe. Doch nicht lange.

Tante Bertha, die den alten Moor lange und aufmerksam betrachtet hatte, sagte plötzlich sehr laut zu ihrer Schwester: „findest Du nicht, daß der alte Moor dem Seifensieder Mayer, der vor vierzig Jahren in Anstadt gehängt worden ist, unverkennbar ähnlich sieht?“

Wie mich meine zwei Tanten besuchten.

Das Publikum, das den Seifensieder Mayer in Anstadt größtenteils nicht gekannt hatte und sich für diesen Kriminalfall nicht weiter interessierte, ließ ein energisches „Pst“ ertönen, und mein feines Ohr konnte auch schon einige Verbalinjurien, wie „Schwatzbasen“ und „alte Schachtel“ vernehmen.

Im Zwischenakt sahen sie sich Foyer und Aufgang an, was ihnen sehr imponierte, und dann vertieften sie sich in die Betrachtung des Vorhangs. Plötzlich sagte Tante Bertha: „Es ist doch merkwürdig, Theaterleute bleiben immer schlampig; da haben sie ein großartiges Foyer und einen pompösen Aufgang, und dabei flicken sie nicht einmal die Löcher im Vorhang.“

Dabei zeigte sie auf jene Öffnungen in der Kurbine, durch welche die Schauspieler das Publikum betrachten. Das trug ihr einen Heiterkeitserfolg bei der Nachbarschaft ein.

Sonst ging nun weiter alles gut und schon kam die Scene, in welcher der Kampf zwischen den Räubern und Soldaten vor sich geht. Das brachte die Katastrophe. Ich sah, wie Tante Auguste bei den Vorbereitungen zum Kampfe plötzlich sehr blaß wurde, als ob ihr etwas fehle, und wie ich sie eben fragen wollte, fiel der erste Schuß auf der Bühne. In diesem Augenblicke stieß sie einen gellenden Schrei aus, sprang vom Sitz auf, und rannte, wir andern beide hinten nach, unter dem lebhaften Unwillen und Heiterkeit des Publikums hinaus. Draußen bekam sie kleine Krämpfe und alle möglichen Zustände. Endlich beruhigten wir sie, und Tante Bertha, die den Ausgang des Stückes nicht kannte, wollte sie bewegen, wieder mit hineinzukommen, da das Schießen mittlerweile aufgehört hatte. Da legte ich mich aber ins Mittel, und erklärte, daß es nicht ratsam sei, weil hier Schillers Räuber nach einer dritten Lesart gespielt würden, die erst jetzt unter Schillers Bett in der hohen Karlschule gefunden worden sei. Besagte Lesart habe nämlich als Schluß, daß Franz Moor von seinem Bruder zum Lohn für seine Schandthaten standrechtlich mittelst einer Kanone erschossen würde, was natürlich auch zur Darstellung gelange. Das wirkte und wir fuhren ins Hotel.

Dort mußte ich ins Zimmer vorausgehen und Licht machen, da Tante Auguste sehr ängstlich ist.

„Sieh nach Ernst, ob hinter dem Vorhang niemand ist.“

„Niemand, Tante.“

„Jetzt unter dem Bett.“

„Auch niemand.“

Ebenso war niemand im Schrank, unter dem Sopha, in der Kommodeschublade und im Ofen; ein Nachtlicht wurde auch herbeigeholt, dann mußte ich untersuchen, ob nicht am Ende die Schlüssel des Nebenzimmers vielleicht zu unserer Thüre paßten, und erst, als alles zur vollständigen Zufriedenheit konstatiert war, wurde ich entlassen. Ich sollte sie morgen früh um zehn Uhr an die Bahn bringen.

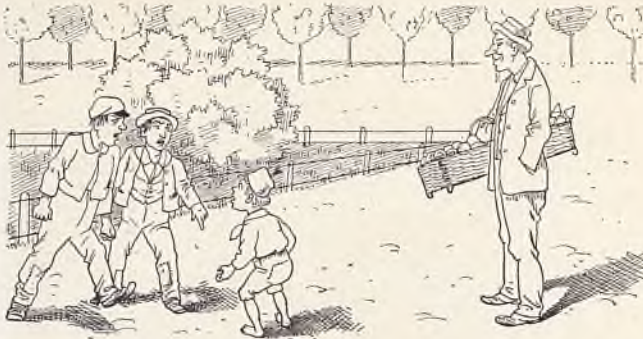
Natürlich ging ich mit sehr gemischten Gefühlen nach Hause, denn was ich in den paar Stunden schon mitgemacht hatte, das ging schon bald über menschliche Kräfte; aber andererseits tröstete ich mich damit, daß mir jetzt nichts mehr passieren könnte und die Sache ja bald ein Ende nähme; was aber das Rendezvous mit Rosa betraf, so konnte ich, trotzdem ich mich über dieses Verfehlen sehr ärgerte, mich eines beruhigenden Gefühls nicht erwehren, wenn ich daran dachte, daß ja Paul bei ihr war, der sich immer treu und zuverlässig gezeigt hatte, und dem man sie ruhig anvertrauen konnte.

Erschöpft legte ich mich zu Bette, aber nicht einmal da hatte ich Ruhe. Ich träumte, daß ich mit Rosa und Paul soupierte, wobei wir sehr vergnügt waren. Plötzlich ging die Thür auf und herein kamen meine beiden Tanten. Als sie mich sahen, begannen sie laut zu zanken, zogen mich aus dem Zimmer und überhäuften mich mit Vorwürfen, immer lauter und immer lauter, bis ich aufwachte. Aber was war das?

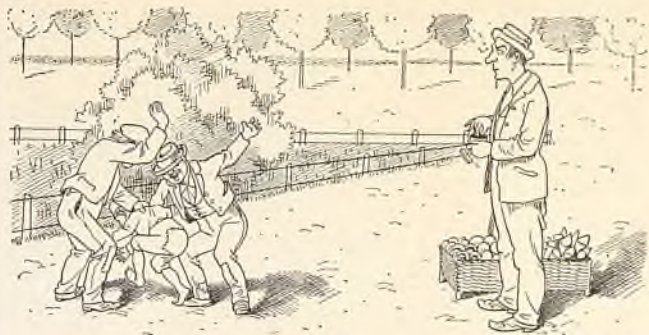
Listige Bubenstreiche.



1



2



3



4

Wie mich meine zwei Tanten besuchten.

Träumte ich oder wachte ich? Ich hörte deutlich Tante Berthas Stimme. Ich rieb mir die Augen, es war heller Tag draußen, meine Uhr zeigte sieben Uhr.

Jetzt hörte ich die Stimme ganz deutlich draußen im Vorraum, und dann die meiner Hausfrau, und jetzt vernahm ich deutlich, wie Tante Bertha sagte:

„Aber das ist doch eine Schlampererei, sieben Uhr ist es schon und das ganze Haus schläft noch.“

Darauf sagte meine Hausfrau, die nicht recht wußte, was sie mit einer älteren Frau um diese Zeit anfangen sollte: „Regen Sö sich net auf, übrigens san Sö falsch 'gangen.“

„Wieso? wohnt denn hier nicht —“

„I weiß eh, was Sö wollen, die junge Frau, zu der Sö kommen, wohnt auf der andern Seite, Sö san doch die Madam?“

Jetzt freischte die Tante auf.

„Sie unverschämte Person, für was halten Sie mich denn, ich will zu meinem Neffen.“

„Was bin i, eine unverschämte Person, jetzt schauen 'S aber, daß Sö aufi kommen, sunst steh' i für nichts.“

Mittlerweile hatte ich mich notdürftig angekleidet, und kam gerade in dem Moment hinaus, als die Hausfrau die gute Tante zur Thüre hinausdrängen wollte. Ich zog sie rasch herein in mein Zimmer, wo sie sich erschöpft auf den nächsten Sessel warf, und mir meinen dort liegenden schwarzen Rock zerdrückte.

„So eine Person hält mich für eine Madam, nein, das ist mir noch nicht vorgekommen.“

Ich tröstete sie, so gut ich konnte, obwohl ich selbst nur mit schwerer Mühe den Ernst aufrecht erhielt. Als sie sich wieder erholt hatte, begann sie sich in der Wohnung umzusehen. Das war auch der Zweck ihres Kommens. Sie wollte mir nämlich ein bißchen an die Hand gehen, da junge Leute häufig keine Ordnung halten könnten.

Sie war dabei eben auch um die Zeit gekommen, wo man in Anstadt sogar schon Amtsbesuche machen konnte, da man

dort schon um fünf Uhr aufstand. Deshalb auch ihre Enttäuschung, als sie die Wohnung noch unaufgeräumt fand.

Sie machte mir auch so gründliche Ordnung, daß ich vierzehn Tage lang nichts mehr finden konnte. Natürlich fand vieles nicht ihren Beifall; ja einiges fand sie direkt zigeunermäßig, z. B. daß meine Kaffeemaschine neben den Stiefeln im untern Teil des Waschtisches stand, daß Schnellsieder und Strümpfe im selben Kommodenfach sich befanden und andere individuelle Eigentümlichkeiten, die meine Behausung zeigte. Das brachte sie nun alles in schöne Ordnung, währenddessen meine Hausfrau draußen schimpfte, und als wir mit allem fertig waren, gingen wir ins Hotel, um zum Bahnhof zu fahren.

Im Hotel jammerte dann Tante Bertha über das Zimmer, welches schlecht lag, weil man die Pferdebahn vorbeifahren hörte, über das Bett, weil es hart war, über den Nachbar, weil er geschnarcht hatte und schwor hoch und teuer, nie mehr in diesem Hotel zu übernachten.

Endlich kam die Zeit zur Abfahrt. Wir saßen schon im Fiafer, da verlangte Tante Auguste den Hotelier zu sprechen; man fand ihn lange nicht, aber sie erklärte, sie müsse ihn unbedingt persönlich sprechen, so daß man so lange suchte, bis man ihn endlich im Kaffeehaus fand.

Er kam atemlos zum Wagen herübergelaufen.

„Gnädige Frau haben mich rufen lassen, wünschen gnädige Frau vielleicht noch etwas?“

„Ja, ich kann nicht abreisen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich zwar schon in vielen Hotels gewesen bin, aber so wie das Ihre, — (der Hotelier hatte in Erwartung der kommenden Anerkennung schon den Mund zu einem geschmeichelten Lächeln verzogen) — so ein elendes habe ich noch nie angetroffen. Jetzt Kutscher fahren Sie weiter!“

Was soll ich noch lange erzählen. Eben, daß wir beinahe den Zug veräumten oder daß sie, weil in ihr Coupé ein Herr mit einer schwarzen Brille und einem roten Bart, einstieg, sich ein anderes suchten, weil Tante Bertha jenen für einen ver-

Eifrige Rubenstreiche.



5



8



6



9



7



10

Wie mich meine zwei Tanten besuchten.

kappten Raubmörder hielt, — das facit war, daß sie endlich doch fortfuhren.

Als ich nach einem Siegesessen abends nach Hause kam, fand ich vier Briefe vor.

Im ersten Briefe stand:

K. K. Polizeidirektion.

Sie haben wegen Abspringens von einem in der Fahrt befindlichen Wagen nach § 247a Abschn. 6 eine Polizeistrafe von 10 Gulden zu bezahlen.

Der zweite Brief war von meiner Hausfrau:

Geehrter Herr!

Sie werden begreifen, daß ich in Anbetracht der Beleidigung, die mir Ihre Tante heute früh zufügte, mich veranlaßt sehe, über das bisher von Ihnen bewohnte Zimmer vom Ersten an anderweitig zu verfügen.

Achtungsvoll

Kathi Müller.

Der dritte Brief war von Rosa und lautete:

Mein Herr!

Nach Ihrem gestrigen Benehmen, wo Sie mich einfach sitzen ließen, sehe ich mich genötigt, jeden Verkehr mit Ihnen auf-

zugeben. Ihr ehemaliger Freund Paul, der auch umsonst wartete, bestärkt mich darin, und da ich ihn als sehr vollkommenen Gentleman hochschätze, was ich von Ihnen nicht sagen kann, befolge ich seinen Rat.

Deine, das heißt nicht mehr Ihre

Rosa Kuhn.

Der vierte Brief aber, der auch ihre Photographie einschloß, war von — den Tanten.

Lieber Ernst!

Unsere besten Dank für Deine Liebenswürdigkeit. Anbei eine kleine Ueberraschung, das Bild Deiner Tanten, denen Du den Aufenthalt in Wien so angenehm gemacht hast, daß sie Dir „auf Wiedersehen im nächsten Jahre in Wien“ zurufen.

Deine Tanten Bertha und Auguste.

Jedenfalls werde ich nächstes Jahr in Prag studieren. Dort ist auch eine gute Universität.

E. R.